

Vorwort

Während einige die «Privatisierung» des Christentums beklagen und eine «politische Theologie» auszuarbeiten suchen, möchte das vorliegende Heft aufzeigen, daß die echte christliche Spiritualität über die moderne Gegenüberstellung von *privat* und *öffentlich* hinausgeht. Konkret gesprochen: wir müssen lernen, daß gerade die gesellschaftlich und politisch aufs höchste engagierte christliche Existenz der Ort des geistlichen Lebens ist, und wir müssen auch die gesellschaftliche und politische Tragweite gewisser Strömungen der Spiritualität in den Blick zu bekommen wissen.

Wir haben ein schärferes Gespür für den totalisierenden Charakter des christlichen Glaubens gewonnen und sind geneigt, gegen jeden Bruch zwischen dem innern und dem äußern Leben, zwischen *privat* und *öffentlich* empfindlich zu reagieren. Eine aufmerksame Prüfung sehr komplexer geschichtlicher Gegebenheiten läßt es jedoch als ratsam erscheinen, den allzuleicht geäußerten Gedanken der «zunehmenden Privatisierung des Christentums» nicht kritiklos zu übernehmen. Die Kirche hat sich nie damit abgefunden, ihre Bemühungen auf die sogenannte «Privatsphäre» einzuschränken. Wenn man mit Recht den privaten Charakter beklagt, welcher der christlichen Spiritualität im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts anhaftete, so ist doch zu bemerken, daß es sich dabei um ein geschichtliches Ergebnis des Kampfes gegen die Kirche handelt. Eines der Anliegen dieses Heftes ist es gerade, den Nachweis zu erbringen, daß die der christlichen Spiritualität innewohnende Dialektik zwischen dem Zug nach innen und dem Zug nach außen sich nicht mit der juridischen Unterscheidung zwischen *privat* und *öffentlich* deckt, die für die bürgerliche Gesellschaft zu Beginn des Industriezeitalters charakteristisch war.

In einem ersten Aufsatz zeigt Ch. Duquoc auf, wie im 19. Jahrhundert die Beschlagnahme des öffentlichen Charakters des Christentums durch die Institution Kirche unwillkürlich dahin tendierte, den Glauben des einzelnen Christen in die Privatsphäre zu verweisen. Erst nachdem in den letzten Jahren die Kirche ihren Weltbezug neu versteht (vgl. das Zweite Vatikanum) und die Christen sich ihrer gesellschaftlichen und politischen Verpflichtungen neu bewußt geworden sind, kommt man

aus der abstrakten Dialektik des Privaten und des Öffentlichen hinaus, worin das Christentum allzuoft befangen war.

Um darzutun, wie falsch es ist, die christliche Spiritualität auf den privaten Bereich einzuengen, schien es aufschlußreich, die politische Bedeutung einer Privatandacht zu untersuchen. J. Le Brun geht der Herz-Jesu-Verehrung nach und stellt dabei fest, wie sich in der Botschaft der hl. Margareta-Maria Alacoque Politik und Spiritualität miteinander verbinden: das politische Vokabular und die politischen Vorstellungsbilder spielen darin eine große Rolle, und diese «Offenbarungen» hängen mit den politischen Ereignissen von damals zusammen.

Der Aufsatz von J. Rouquette bestätigt uns, daß das Begriffspaar *privat*/*öffentlich* nicht im gleichen Maß eine Kategorie des Evangeliums ist wie der Unterschied zwischen *verborgen* und *kundgetan*. Insbesondere darf man nicht meinen, die Ratschläge, im geheimen zu «praktizieren», zielten darauf ab, eine Privatreligion zu begründen. Die vom Evangelium getroffene Unterscheidung zwischen «verborgen» und «kundgetan», die sich nicht von der eschatologischen Spannung zwischen dem «Vorletzten» und dem «Letzten» ablösen läßt, fordert uns eher auf, jenseits des Gegensatzes zwischen *privat* und *öffentlich* und zwischen dem Zug nach innen und nach außen die Fülle des christlichen Daseins zurückzugewinnen.

Man stellt heute fest, daß die christlichen Kirchen nicht imstande sind, die Spiritualitäten zu identifizieren, die in gewissen Strömungen vorhanden sind, wie beispielsweise in der Bewegung in den Vereinigten Staaten, die sich in Abkehr von dem durch die Konsumgesellschaft hervorgebrachten Kulturtypus als «Counter Culture» bezeichnet. Und dies ist gerade zu einer Zeit der Fall, in der wir darunter leiden, daß es an einer christlichen Spiritualität fehlt, die alle diejenigen, die in der Welt auf der Suche nach einer geistlichen Erfahrung sind, in ihren Bann zu ziehen vermöchte. F. G. Kerr stellt sich zur Aufgabe, die Lehre herauszuschälen, die gewisse literarische oder psychoanalytische Bewegungen in England für unsere Spiritualität bieten. A. M. Greeley fällt ein ziemlich strenges kritisches Urteil über die neue amerikanische Religion, die im Vergleich mit dem christlichen Ideal voller Zwielfichtigkeiten und Kurzschlüssigkeiten ist. Weitere Beiträge, namentlich die von P. Cren zusammengestellte Chronik über den entscheidenden politischen Einfluß religiöser Führungsgestalten wie Gandhi und Martin

Luther King, veranschaulichen das allgemeine Thema dieses Heftes.

Es war uns ganz besonders daran gelegen, die «Spiritualität» zu identifizieren, deren Träger die heutigen Befreiungsbewegungen in Südamerika sind. Infolge einer in letzter Stunde erhaltenen Absage war dies leider unmöglich. Doch trotz dieser

Lücken hat das Heft seinen Zweck erfüllt, wenn es einen bescheidenen Beitrag zur Ausarbeitung einer echten christlichen Spiritualität bietet, die nicht mehr im Bann des falschen Dilemmas *privat/öffentlich* steht.

CLAUDE GEFFRÉ

Übersetzt von Dr. August Berz

Beiträge

Christian Duquoc

Hat die Spiritualität einen privaten oder öffentlichen Charakter?

«Politische Theologien» finden in immer breiteren Kreisen Anklang; «Theologien der Revolution» werden ausgearbeitet; viele junge Menschen beteiligen sich in bewußt christlicher Intention aktiv an Revolutionsgruppen; viele Erwachsene verspüren das Bedürfnis, Gemeinschaften zu schaffen, die sich betont politisch einsetzen. In alldem äußert sich eine offenbar ganz andere religiöse Haltung als die, die von vielen Vorwürfen gegen die Kirchen bis jetzt für klassisch gehalten wurde: Desinteresse des christlichen Glaubens an kollektiven, öffentlichen Gegebenheiten und gespannte Anteilnahme an privaten, innern Dramen. Das Wort «Spiritualität» war in der gängigen Ausdrucksweise zu einem Synonym für «Innerlichkeit» geworden. Und sofern man die Augen etwas kritisch offenhielt, konnte man leicht Innerlichkeit und Konservatismus miteinander identifizieren. Sich um den politischen Charakter einer menschlichen Angelegenheit nicht kümmern heißt ja nicht keine politische Option treffen, sondern das etablierte System stärken. Man warf der christlichen Spiritualität vor, sie habe sich ausschließlich mit der «Seele» beschäftigt und dadurch eine unheilvolle Rolle gespielt. Sie habe das praktische Christentum den öffentlichen Charakter seiner Botschaft und Verheißung vergessen lassen und so – vielleicht unbewußt, aber doch tatsächlich – eine widernatürliche Paa-

rung zwischen einer hochgezüchteten innern Tugendhaftigkeit und einer Unmenschlichkeit der Beziehungsstrukturen begünstigt. War ein solcher Bruch zwischen Innerlichkeit und Weltzugewandtheit, zwischen dem «Privaten» und dem «Öffentlichen» in der christlichen Spiritualität der letzten Jahrhunderte tatsächlich vorhanden? Und war er, falls ein solcher Bruch vorlag, im Evangelium grundgelegt oder einfach eine religiöse Konsequenz eines gesellschaftlichen Phänomens? Welche arteigene Funktion soll man dann aber der christlichen Spiritualität zusprechen, wenn sie dermaßen von gesellschaftlichen Imperativen bestimmt wird?

Die Anklagen, welche von den Vorkämpfern eines revolutionären Christentums gegen die christliche Spiritualität vorgebracht werden, entbehren gewiß nicht eines Scheins von Wahrheit. Sie vereinfachen jedoch zu sehr. Die Behauptung, der Glaube sei «verprivatisiert» worden, entspringt der Polemik, deren man zur Aufstellung einer neuen Theorie bedarf, und trägt der Komplexität der geschichtlichen Gegebenheiten nicht voll Rechnung. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß der Glaube und die Spiritualität in der modernen Gesellschaft nach und nach einen privaten Charakter erhalten haben. Dieses Phänomen läßt sich aber nur dann richtig beurteilen und abgrenzen, wenn man es im Zusammenhang mit der geschichtlichen Bewegung sieht, von der es hervorgebracht wurde. Mißt man es an einem theoretischen Kriterium, läuft man Gefahr, es als regressiv zu taxieren, während es zur Zeit seiner Entstehung eine progressive Bedeutung haben konnte. Und aufgrund dieses zu einer bestimmten Zeit progressiven Charakters ist es auch für uns noch von Gewicht.

Welche Faktoren haben bewirkt, daß die Spiritualität im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen privaten Charakter hatte? Stimmt es, daß der Innerlichkeitscharakter, den man der Spiritualität beigelegt hat, den Verzicht auf jeden öffentlichen Einfluß des Christentums bedeutet?